

# Wi Köbeli zu Überstrümpfe cho ischt [Schluss]

Autor(en): **Gfeller, Simon**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 15

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634444>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 15 · 1911

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“  
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

29. April

## Wi Köbeli zu Überstrümpfe cho ischt.

Don Simon Gfeller.

— Schluß. —

Köbelin hets au an allne Hoore iber d'Stägen uf gschrifte. Er isch no gäng ume Stägestock ume glyret u het nid chönne furt cho. Es het ne fascht verdräht, daß er nid au het uehe dörfte. Di Müsig ischt in ihn gfare wi's Füür i di düre Nodle vomene Chriesechtthuuffe. Wen albe Gygerehänel eso-n-es rächt es schöns Chehrli het gmacht, isch es Köbelin gsi, er müeß dr Hemmlischragen uffschryße un e Gradusebrüel tue, so lut daß er mög. Es het ihm albe ganz e heitere Schyn gäh vor den Auge düre. Aber de ischt ihm wider z'Ein cho, was dr Meitscher gseit heig, u de het er dr Ote ganz länge müeßen nderuehe näh. Wen er nume gwüßt hätt, was Annelisi gschäfteti; das het ne schier z'Tod wunder gnoh. U du het er asoh rächne. Am And, wen er numen en eienzigi Fläsche hätt, möcht es de gäng no grecke zome Par Überstrümpf, u zsumme bruchti-n-er si eigetlig nid lang. U doch isch es ihm de wider gsi, es schryß nen öpper zrug, u wider ischt er blybe stoh, wi-n-e verlorni Seel vor em Paradis zuehe.

Du chunnt Locher-Chrigeli iberache u seit im Verbyghoh: „Heh, Köbel, wosch du diner Läbchueche trochen aheworgle? Mach doch nid dr Gschwullnig u chum au iberuehe! Es geit gar cheibe luschtig; es si grad überächt viel zum Tanze.“

Derzue het Hänelis Gygge gfunge, o gar milionen ärdeschön — u du isch' um Köbelin gscheh gsi.

„Affäng, mira es Augeblickeli,“ macht er, „aber misecht nid für lang; mir müeße morn go holze u zum Schnyder müeß i o no, das ischt fertig!“

Er nimmt finer Läbchuechen under d'Chuttefäcke u stöpft iber d'Stägen uf, es isch no gäng gsi, wi we-n-er wärweisei. „E Fläsche ha — aber numen en enzigi!“ nimmt er si einischt vor.

Guet, di Fläschchen isch cho, u Köbeli isch zueghodet. Er het no Annelisin ghalset, u richtig, es ischt au do gsi. Sez het er doch chönnen achtig gäh, was öppe gang u zwüschenen au öppen e Tanz fahre. D' Meitschi sin ihm nid ungärn cho, dräije het er si chönne wi-n-es Zwirbeli. Der-näbe het er de au gwüßt, was Abstand sig u manierlig gheißte di Meitschi cho Bscheid tue. Ar sälber het em Wy borget.

so fascht mögli u nume chli 's Mul gnezt dermit. „Nid meh weder ei Fläsche, iber e Tüfel ihe nid meh!“ Das ischt ihm di ganz Zit dür e Chopf trohlet. Gärn wä-n-er einischt Annelisin go froge; aber er het si gäng no nid trauet. Es het au tanzet, bal mit ein, bal mit em andere, Köbeli hätt nid chönne gwahre, daß dem Meitschi eine bsundersch im Chreätli wär. Dertdüre hets ihm gwohlet, u so isch das es Zitli gange, mi het emel scho müeße liechte.

Du merkt Köbeli eismols, daß Annelisi dr Augeblick nid grad Schryß het. Er nimmt 's Härz i beed Händ u geits i aller Manier go frage. Kurioserwys hei beedi zjamen e chli rot Chöpf ibercho.

„Woscht nid au eine mit mer cho fahre?“

„I ha's nid im Sin,“ seit Annelisi u luegt näbenume.

„Worfür nid, wen i froge darf?“ worglet Köbeli vüre. Es isch gsi, wi wen ihm 's Halszäppli verchehrt i Schluck cho wä.

„I schämti mi, mit dir z'tanze,“ seit Annelisi u luegt ne fecht a.

„So nu,“ macht Köbeli u wird bluetrote, „bisch du für üjereim z'vürnähhm!“

Aber Annelisi het ihm numen e länge Blick gäh u si näbenume dräiht. Wi-n-e prüglete Hund isch Köbeli a si Blaz ghodet. Dä läng trurig Blick het ihm 's Härz gmacht z'chloppe; aber er isch nid sicher gsi, gäh er rächt gläse heig i dene brunen Auge u Annelisis Wort hei ne guslet.

„Heischt Abchabis ibercho?“ helkt ne Locher-Chrigeli.

„D, emel für dä Rung wohl,“ lachtet Köbeli zwängt, „weder es git nid nume Wildtuube, zahmen o no, wo au cheu rugge!“ u het e tüchtige Schluck druber ab gschüttet. Dr Meitschi ischt er richtig nid öppe blibe hocke. Wi-n-e Schwick het er eini usgabet gha. Es ischt eini gsi us em Hornbach vüre, e fechti gmodleti Mücke; si het fascht dr Schlutti versprängt u d'Backe hei re ganz g'lodelet. Für-n-es Rächt wä si Köbelin wohl plütterhübbschi gsi — weder was hungs, Dokterchrigel het albe gseit: Weme ke Pulver me het, so git me Holz, es tuet nid di glych Würkung; aber es Trauch cha men au mache derwo. Köbeli het richtig müeße

pychte, gäb er se het im Gang gha, dr Schweiß ischt ihm gradeinisch über e Rüggen ahe glüffe. Aber wo si du ändtlig im Schwung gsi ischt, het si alls näbenume g'rueflet, wo ne-n i Wäg cho ischt. Di Pärli, wo me mit ne zäme gschossen ischt, si nume so a d' Wänd uehe gfloge, u Rübeli het Freud gha dranne. Numen ischt ihm du di Schadefreud grad vergange. Wo-n-er di Plätterhübschi zum Wy gfüehrt het, isch si no so halb sturmi gsi, pletschet mit ihrne hundertachzg Pfund uf e Stuehl nider, daß es sei eso 's ganz Huus gschüttet het u schießt mit em Ellboge Rübels Wygutter um — o verflucht! Rübeli hät eren em liebschten e Brätsch gäh.

„Tüfeli au,“ meint si, „das ischt jez dumm gange! Weder si ischt emel nümme voll gsi, u du wirscht wohlöppe Gäld ha für ne-n-anderi.“

Was het Rübeli andersch welle weder no eini bschicke! Do soll men öppis bergäge mache, wen' ein 's Unglück däväg verfolge! Uhirsche het er e Früschi bschickt; aber er hätt möge süüne wi-n-e Schloßhund. Jez isch es us gsi mit Uberstrümpfschaufe. Di dicki Mieslen isch no-n-e Rung bi-n-ihm ghoctet; aber Rübeli het nümme mit ere welle fahre u isch froh gsi, wo-n-ihm sen einen isch cho abnäh. Ghy druf ischt Annelisi gäge hei zue. Rübelen hätt's au gjuckt uf u nohe. Aber was hätt's gnüzt? Annelisi het jo nüt me von ihm welle wüsse, u hei het er au nid dörfen ohni Uberstrümpf. Eso ischt er blibe hoctet, het si dr stille Täubi ergäh u si schier dr Gring zerheit, wo Uberstrümpf har näh. Wen er numen emel afe Tuech hätt, vilicht tät de dr Puur es Pfähe, het ne düecht. Aber wie zu Tuech cho?

I allem, wi Rübeli däväg Trüebjal blost u ratiburgeret, chunnt dr Stockwirt uberuehe u stolziert i fir länge länge, schwarze Späcksitechutte im Tanzsaal ume. Rübeli het di Chutte gäng eso stächig gschautet u du fahrt ihm wi-n-e Wätterleich e Gidanke dür e Chopf. Er macht d'Früscht u d' Auge söhn ihm a gligere. I ein Zug treicht er sis Glas us u steit uf. Im Uffstoß uberschleift er em Mäbetma sis Glas. Dä wird tauben u futteret:

„Chaisch nid achtig gäh, Läll!“

„Was, bin i-n-e Läll?“ brönnit Rübeli uf u haut däm eis mit dr flache Hand, daß es tätscht. „Do hescht eis für e Läll!“

Dä füürtüflet au uf, rekt uf e Fläschegutter u wott Rübelen dermit abstrecke. Rübeli nid ful, fasset ne bim Arm, schryßt ihm dr Gutter us de Fingere u schloht ne-n-i Tanzsaal use, daß er i hundert Stück fahrt.

Jez springt dr Wirt zuehe.

„Ufghört do mit Zangge! Wele het agfange?“

„Das geit di nüt a; mir hei nüt mit dir,“ mulet ihm Rübeli u spöit z'nechsch näben ihm dären a Bode.

„'s Sälb wei mer de no luege Pürschtel! Wo dir loh mer nid 's böss Mul ahäiche. Ufe mit dr!“

„Wen i de wil“, polderet Rübeli.

Dr Wirt wott ne fasse. Wi-n-e Tuubehabch schießt ihm Rübeli a, packt ne mit em linggen Arm ume Lyb, rekt ihm mit dr rächte Hand i Fäckschlit hindere u het a dr Fäcke wi mit ere Zange. „Jez losch nümme goh u we dr Tüfel uf Stälze chäm,“ däicht er u schnellt u schryßt a dr Chuttefäcke, so erschreckelig daß er ma. Aber di Chutte ischt wo starchem Guettuech gsi; alls Schryße het nüt bschoffe.

Jez isch Rübels Gagner em Wirt z'Hilf cho u het Rübelen gar erbärmlich täpperet. Aber Rübeli ischt am Wirt blibe hange wi-n-e Bäch, u di andere hei dem Fahri zuegluegt. Em Wirt isch di Fünkete z'erischt vor en Ote cho. „Ufe mit dem Zangghung!“ het er gchychet u derno hei si Rübelen gäg dr Türe hindere gschleipft. Rübeli het si lo schleipfe, aber um kes Lieb dr Chuttefäcke lo fahre. Das het polet über di Stägen ab u de Wände no däre Husgang wäre! Uf em Stägestöckli nide isch Rübeli undereinisch wider uf de Füsse gsi. „Ubers Stöckli us mit ihm!“ chürchlet dr Wirt. Du fasset dr ander Rübelen bi de Beine u lüpfet ne-n ubers Gländer ubere. U Rübeli het das schön lo gscheh. Nume het er tifig mit dr Linggen o no uf e Chuttefäcke grekt u ne i allem Gheie no erwüttscht. Milstone, wi het das e Schnall gäh! 's Gländer het schön egäge gha, un jez het d' Chutte gchroset. Dr Wirt het es rüggigen a 's Gländer agschnellt un uf sis breite Gsäß nidergset. U rätsch! het d' Chutten e Schranz übercho vom Chriti erwäg schreg gagem Armloch zue bis fascht a Chragen uehe. Fascht halbi isch si i Rübels Chloope blibe. Dä isch no einisch uf vo Bode u het 's Bäch gäh i de Länge. „Jez han i emel Tuech für Uberstrümpf, es ma de use cho wi-n-es wil,“ het er i allem Springe gfrohloctet.

Er isch scho wit gsi, dr Wirt isch no gäng uf em Stägestöckli ghoctet, het ghibnet u gspöit:

„Dä hellverfluecht Luschel, mir mi Sunndigchutte däväg go z'vertrome!“ Dr ganz Husgang voll Bueben u Weitschi hei-n-ihm zuegluegt, wi-n-er ufgraaget ischt u di hindere Bierkle verha het. Un es Pspufen u Lachen ischt losgange, es het die junge Lüt schier versprängt! Dr Wirt het i fir eifäckige Chutten e Figur gmacht, es isch zum Gradufesbrüele gsi. Wo-n-er gmerkt het, daß er numen usglachet wird, het er si gstriche u isch dr sälb Obe nümme zum Vorschyn cho.

Am andere Morge het Churzeneier Rübelen i 's Gibät gnoh. „Hescht jezen Uberstrümpf?“

„Jo, Uberstrümpf nid grad, aber afe Tuech.“

„Jä, worum hesch de nid gmacheti gnoh?“

„Es isch mer drum nid gange, wi-n-i welle hätt.“

„Am And hesch de nid emol Tuech! Meh, wäre mit dem Tuech; das möcht i gseh!“

U Rübeli reicht ihm sis Wärl.

„Was tusig hungs soll jez das wider heiße? das ischt jo-n-e Biß vore Chutte!“

„Se jo, es wird eso sy,“ git Rübeli zue u soht a erzelle, wis ihm gange sig. Er het uberleit, es wärd am beschte sy, wen er em Meischter ufrichtig behenn. Nume wäge Schützbargannelisin het er nid ganz vo dr Läberen erwäg grecht. Weder dr Meischter het gleich möge gmerke, wo-n-es däre haaget. Wo Rübeli erzellt het, wi dr Stockwirt uf em Stägesaß abghoctet sig, het dr Churzeneipuur 's Lache nümme chönne verbyße. Ar u dr Stockwirt hei 's Heu nid uf dr glyche Bühni gha u si im Gemeinrat all Bott hinder enandere cho, u drum het er ihm das Malbr möge gönne.

„Heh nu,“ het er zletscht gseit, „es ischt jez emel o no eis, daß d' mer 's Mul hesch möge gönne. So will i für das Mol aber no näbedüre luege u mit dr Gidult ha. Hofsetlig hesch dr glych e Lehr drus gnoh u weisch de i Zuekunft, wo d'March düregeit.“

„Gits ächt e Prozäß,“ frogt Rööbeli.

„Chönne tät es, aber es wird chuun. I zwysse, wo dr Stockwirt öppis drus machi. Bilicht ich es ihm lieber, es wärd nid z'viel dervo brichtet.“

Demit het Rööbeli chönne goh u dr Fuur het zu fir Frau gseit: „I ha nid möge derglychetue; aber e Feufedryhger hätt i gäh, wen i dr Stockwirt au hätt chönne luegen i fir eifäckige Chutte.“ U wo-n-er sälb Wuchen is Dörstli vüren ischt, het er Rööbelin es Par höch halblinig Uberstrümpf heichromet, gar wättigs brav sin es gfi . . .

Es isch du au e Zit cho, wo Rööbeli i di Uberstrümpf ihe het e Ma gstellt. Dennzemol het du Schützbergannelisfin d'Gsicht besseret, un es het si au nümme gschämt mit Rööbelin z'tanze. Sogar vor e Taufstei isch es mit ihm, u nachhär hei si vo Rööbelis Weischter 's Churzeneibärggli epfange u dert freidlig z'äme ghüfelet. U wo si du afen e tolle Bueb hei gha, het Rööbeli ganz ander Sache gluegt i de Hände z'bhälte weder fründe Lüten ihrer Chuttefäcke!

— Ende. —

## □ □ Die Gründung Berns. □ □

Halli, hallo — das Hüfthorn hallt  
Zu fröhlicher Pirsch, zum Jagen  
Durch Busch und Dorn im wilden Wald,  
Wo trusig die Eichen ragen.

Wo schirmend um den Hochwald schlingt  
Die Aare den weiten Bogen,  
Sein rauhes Lied der Sturmwind singt  
Ins Raufchen der raschen Wogen.

Heiße, wie tost der Edlen Troß,  
Hinstürmend auf frischen Sährten:  
Burgundens Herzog hoch zu Roß  
Inmitten der Jagdgefährten.

Gereizt, geheßt die Kreuz und Quer  
Von schnaubender, wilder Meute  
Erlegt Herr Berchtolds kräft'gem Speer  
Ein mächtiger Bär als Beute.

Hell hallt des Herzogs Ritterwort:  
„Vernehmt, was ich euch will künden,  
An dieses Eichwalds sich'rem Ort  
Will ich eine Stadt mir gründen.“

„Ein Ort, der Freiheit, troßig, stark,  
Ein Hort der Bedrängten, Schwachen.  
Hier soll ein stark Geschlecht voll Mark  
Sein heiligstes Gut bewachen.“

„So lange der Aare Fluten zieh'n,  
So lange die Firnen glänzen,  
Soll Freiheit hier und Wohlfahrt blüh'n  
Und Segen in sichern Grenzen.“

„Laßt stiften uns im Waldrevier  
Ein Wappen der Stadt zur Stunde:  
Es sei der Bär ihr Wappentier,  
Geachtet in weiter Runde.“ —

Halli — hallo — das Horn verhallt. —  
Ein Raunen, ein Flüßtern, Fragen  
Geht durch den dämmerstillen Wald  
Von künftigen großen Tagen.

Jakob Bürki.

## □ □ Die Stadt Bern. □ □

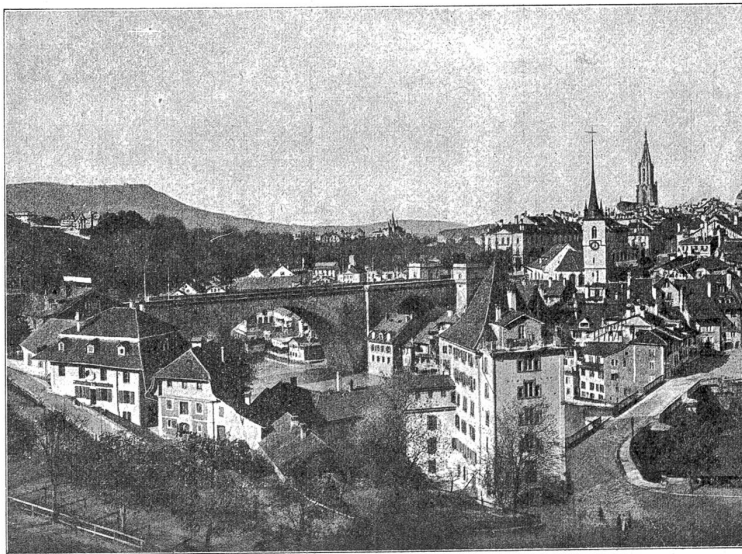
Historische Bilder. — Von Dr. H. Zesiger.

### II. Die großen Aarebrücken.

Als im Jahr 1191 der Zähringerherzog einen günstigen Platz für seine neuzugründende Stadt suchte, wählte er eine auf drei Seiten vom tief eingeschnittenen Flußthal geschützte Halbinsel aus. Diese bedurfte bloß noch auf der vierten Seite des Schutzes künstlicher, kostspieliger Mauern und Gräben, während die tiefe und reißende Aare auf den drei andern Seiten ein natürliches Hindernis bildete, das weder Unterhalt noch Verstärkung verlangte. Der Fluß war in Kriegszeiten gewiß ein trefflicher Schutz, im Frieden aber ein recht hinderlicher Gesell, denn seine raschen Fluten wechselten oft den Lauf, im Sommer überschwemmten sie die Ufer, im Spätherbst ließen sie das halbe Bett leer und erschwerten so die Schifffahrt ganz ungemain. Sobald nun ein Stadtbürger ums Jahr 1200 sein Vieh auf die Weide treiben, seine Ernte einbringen oder sonstwie seinem Gewerbe außerhalb der Mauern nachgehen wollte, so mußte er im Norden, Osten und

Süden über den gefährlichen Fluß setzen. Bald richtete zwar die Stadt an der engen Stelle drunten beim Schloß Nydegg eine Fähre ein, die immerhin mehr Sicherheit als der schwankende Weidling oder das ungefüge Floß bot. Das Bedürfnis nach einer Brücke wurde aber je länger je fühlbarer und so legten sie die Berner bei erster Gelegenheit an Stelle der unbequemen und umständlichen Fähre an. Es war im Jahr 1256, als der Savoyengraf Peter in seinem getreuen Bern weilte und die erste Stadterweiterung vornahm; hurtige Gesellen schlugen die ersten Eichenpfähle vom Schiff aus in den Grund des Flußbettes, ein Joch folgte dem andern, und innert Jahresfrist war die erste Brücke fertig. Sie bestand ganz aus Holz, war auf dem rechten Ufer durch einen Turm mit Graben und Zugbrücke geschützt und befand sich vermutlich an derselben Stelle, wie die heutige alte Nydeggbrücke.

Im Winter 1460 beschädigte das Hochwasser die



Die beiden Nydeggbrücken.